

Voraussetzungen einer erfolgreicher Dauerwaldwirtschaft

Im August 2016 habe ich Gelegenheit bekommen, im Rahmen des vom Deutschen Forstverein koordinierten „Forest Expert Programs“, für einen Monat die Umstände der deutschen Forstwirtschaft zu studieren. Von den dort Gesehenen und Gehörten, möchte ich das in Thüringen als eine Priorität behandelte System von „Dauerwald“ (auf Ungarisch: „ewiger Wald“ oder „kontinuierliche Waldbedeckung“) den ungarischen Kollegen vorstellen.

Der Begriff Dauerwald wird von Vielen als ein ideal strukturierter Plenterwald verstanden. Vielleicht zum Teil deswegen ist in Ungarn der in breiterem Sinne benutzte Begriff von „kontinuierlichen Waldbedeckung“ als Alternative verbreitet. Es ist wichtig festzustellen, dass der Dauerwald in den Köpfen der deutschen Kollegen, sich nicht auf die engere Bedeutung einschränkt, sondern auch andere Systeme als den Plenterwald in sich einschließt.



Ich gestehe, für lange Zeit habe ich auch die Meinung gehabt, dass die Dauerwald-Wirtschaft eher ein „Naturesimulations-Spiel“ für wohlhabende schweizerische Privatwaldeigentümer ist, als eine sinnvolle Wirtschaftstätigkeit. Meine Erfahrungen in Deutschland haben dieses Bild wesentlich modifiziert. Obwohl ein Dauerwald aus Sicht der Rentabilität wahrscheinlich nie konkurrenzfähig mit einer industriellen Edelpappel-Plantage sein wird, können die wirtschaftlichen Unterschiede mit etwas Achtung wesentlich verringert werden. Das thüringische Beispiel zeigt, dass bei Erfüllung einiger Voraussetzungen, das System der kontinuierlichen Waldbedeckung ganz effektiv funktionieren kann. Leider ist die Sicherung dieser, in Ungarn oft problematisch.

Wildbestand

Die Größe des Wildbestands bestimmt es grundsätzlich, ob die Naturverjüngung im Wald erscheint und erhalten bleibt? Deswegen werden diejenigen, die sich für eine

Dauerwaldwirtschaft entscheiden, den Wildbestand nicht anders, als ein Hemmungs/Hindernis-Faktor betrachten können.

Dieses Hindernis wird bei uns eher mit Zaunbau beseitigt, während in Thüringen eher durch Wildbestandssenkung. Es ist leicht einzusehen, dass Zäune in Raum und Zeit nur eingeschränkt einsetzbar sind, und dies zwangsmäßig die Folge hat, dass wir gezwungen werden, die Verjüngungsphase auf die möglichst kürzeste Zeitdauer einzuengen. Dadurch schaffen wir ungefähr gleichaltrige Wälder, das heißt, wir kodieren die schlagweise Wirtschaft schon beim Start in das System. Eine wünschenswert weit auseinandergezogene Altersverteilung und dazu passende räumliche Struktur kann man dann erreichen, wenn der Wildbestand dauerhaft niedrig gehalten wird. Die von mir kennengelernten deutschen Wirtschaftseinheiten/Forstgesellschaften erlegen jährlich, durchschnittlich 7-10 Stk. Rehe, insgesamt 11-16 Stk. Schalenwild pro 100 Hektar, im Interesse des Dauerwaldes.



Natürlich braucht man dazu eine grundsätzlich andere Anschauung als bei uns. Dort (=Deutschland) gehen die Gedanken rundum Wildschäden, während hier (=Ungarn) rundum Trophäen. Wer mit einer Waffe in der Hand an Wildschäden denkt, der grübelt nicht lange wenn er das Fadenkreuz auf den „Schädling“ hebt, hingegen derjenige, wer an die Trophäen konzentriert, fängt an zu erwägen, ob dies der Passendste sein wird, nicht zu groß, nicht zu klein? Trophäenorientiertes Denken vermindert die Effizienz der Jagd.

Für die Steigerung der Effizienz gibt es verschiedene Methoden. Bei ThüringenForst wird die Einzeljagd über das Jahr erstens vom Fachpersonal als Eigenregieaufgabe versehen, als Berufspflicht. Rehe können praktisch ohne Einschränkung auf Zahl und Trophäengröße geschossen werden. Rothirsch und Muffel Trophäenträger können diejenigen erlegen, die vorherig mindestens 6 Stk. Kahlwild zur Strecke gebracht haben. Für Trophäengröße gibt es auch hier keine Einschränkung, lediglich eine symbolische Gebühr muss vom Erleger eingezahlt werden. Bei den mit vielen Hunden und Jägern veranstalteten Drückjagden (nach

unserer Terminologie sind diese fast schon Treibjagden) bekommt man schon nach Erlegung von zwei Stk. Kahlwild die Möglichkeit an den Abschuss eines Trophäenträgers.

An ferne liegenden Orten, wo es problematisch wäre, die Jagd in eigener Organisation zu lösen, wird die Möglichkeit an Dritten verkauft, für 6 EUR/ha, aber auch hier wird die Effizienz angespornt. Bei sogenannten „Wildbret-Bezirken“ kann der Pächter ab dem dritten¹ Stück Wild die Beute für 50 Cent/kg kaufen. Bei den Bezirken mit Priorität „Waldbau“ erhält der Pächter eine Gutschrift für das nächste Jahr, proportional zu seinem Jagderfolg: Ab dem vierten² Stück erlegten Wild steht ihm eine Begünstigung von 100 EUR für jede Erlegung zu, also man kann die Pacht einer 100 Hektar großen Fläche durch den Abschuss von 9 Stk. Schalenwild völlig kostenlos machen. Wen das auch nicht genügend motiviert, dem wird der Bezirk zum nächsten Mal nicht mehr angeboten.

Bei den Niedersächsischen Landesforsten wurden vor einigen Jahren auch grundsätzliche Veränderungen eingeführt: Jagd ist kein selbstständiges Geschäftsfeld mehr, es gibt keine geplante Gewinnerwartung gegenüber sie, so ist es auch eindeutiger, dass das Hauptziel der Tätigkeit die Unterstützung des Waldbaus ist. Ihre Regelung für Jagd bestimmt es genau, was für Kennzahlen die „ökosystemverträgliche“ Wildbestände charakterisieren/beschreiben: Der frische Leittriebverbiss liegt jährlich unter 20% bei natürlich verjüngenden Hauptbaumarten, unter 10% bei Mischbaumarten und unter 5% bei den künstlich eingebrachten Baumarten. Die durch Rot- und Damwild verursachten frischen Schälsschäden müssen bei Nadelbaumarten unter 1%, und bei Laubbaumarten unter 0,5% bleiben.

Die Größe/Ausmaß der Schäden wird kontinuierlich kontrolliert, überprüft – und wo es notwendig ist, wird eingegriffen. Durch den Beweis der Wildschäden ist es üblicherweise möglich, die von der Behörde vorgeschriebenen Abschussrahmenczahlen erhöhen zu lassen. Das Fachpersonal kann Kahlwild und Rehböcke ohne Begrenzung und Entgelt schießen. (Schwarzwild ist nicht bedeutend, über seine Jagd wird individuell entschieden.) Trophäenträger versucht man an zahlenden Jäger zu verkaufen, aber wo der Wildschaden wesentlich ist, da können auch die eigene Angestellte ohne Limit jagen – obwohl sie dabei die Trophäe des erlegten Wildes der Firma übergeben müssen! Das hat keinen andern Zweck, als die Beseitigung der trophäenorientierten Denkweise. Der Wildbestand wird nicht gefüttert, ausgenommen bei außerordentlichen Notfällen.

Aufgrund der deutschen Erfahrungen ist die natürliche Verjüngung der Wälder umso erfolgreicher, je stärker der Jagddruck ist. Die vergangenen Jahren haben es auch bewiesen, dass der Hochwildbestand [*in Ungarn zählt Rehwild auch dazu*] sich auch von einer extrem erscheinenden Jagd erholen kann, seine Reproduktionsrate passt sich flexibel dem zur Verfügung stehenden Lebensraum und Nahrungsmenge an. In Kenntnis dessen, wurde in Thüringen die Fütterung des Wildes landesweit als unerwünscht qualifiziert, und das wird auch von den Naturschützern unterstützt.

Rechtsnormen, Forstbehörde

Es ist in der Branche auch bei uns (=Ungarn) nicht unbekannt, dass die Systeme der kontinuierlichen Waldbedeckung eine Regelung brauchen, die von dem schlagweisen Betrieb

¹ pro 100 Hektar

² pro 100 Hektar

abweichend ist. Die gewohnten Kennzahlen werden nach einer Zeit unverständlich. Man braucht aber nicht nur andere Kennzahlen, sondern allgemein eine flexiblere Auffassung. Dauerwald ist kein Uhrwerk, er gestaltet sich nicht vorausplanbarerweise, seine Struktur wird durch eine Reihe von Zufällen beeinflusst.

Ich habe in Deutschland und Österreich an mehreren Orten gesehen, dass die Forstbehörde eine Naturverjüngung auch dann akzeptiert/annimmt, wenn an einem augenscheinlich wertvollen Standort, z.B. zwischen vitalen Nadelbäumen oder Eichen, größere Flecken von Pionierbaumarten (z.B. Birke, Aspe) entstehen. Die Waldpläne werden nicht als unveränderbare „heilige Schriften“ betrachtet, man denkt nicht, dass man an einem Schreibtisch es besser als die Natur weiß, was, wo seinen Platz hat. Allzu strenge Vorschriften auf Baumarten, Mischverhältnisse und minimale Pflanzenzahlen pro Hektar sind mit der Zufälligkeit, Verspieltheit und Vielfältigkeit der Natur nicht zu vereinen. Deswegen ist es westlich von uns nicht üblich, die natürlich erscheinende Verjüngung auszurotten, und an ihre Stelle „mit Gewalt“ andere Baumarten zu setzen. Sie arbeiten nicht gegen die Natur, sondern gemeinsam mit ihr, anpassend zu ihr.



Das thüringer Waldgesetz gibt den Eigentümern eine verhältnismäßig große Freiheit auch bei den Holzernten. Ein gleichaltriger, schlagweiser Wald kann nicht in einem Dauerwald umgewandelt werden, wenn der Deckungsgrad bis einer normativ vorgeschriebenen Endnutzung hoch gehalten wird. Im Laubwaldrevier Beichlingen des privaten Forstbetriebs von Familie Hatzfeldt-Wildenburg sieht man es hervorragend, dass die relativ frühe Ernte mancher älteren Bäume die Struktur, Stabilität und Vielfältigkeit des Waldes ausgesprochen günstig beeinflusst hatte, obwohl sie offensichtlich auch zur Verminderung des Holzvorrats führte.

Das Waldgesetz stellt nur einige Einschränkungen:

- der Bestockungsgrad darf nicht unter 0,4 gehen,
- man darf keine Endnutzung unter 50 Jahren bei Nadelbaumarten und unter 80 Jahren bei Laubbaumarten vornehmen,

- Kahlschlag ist nur in besonders stark begründeten Fällen, mit der Zustimmung der Behörde möglich.

Innerhalb dieser Rahmen gibt es „freies Spiel“, man verlässt sich darauf, dass der Eigentümer auch auf lange Sicht nicht sein eigener Feind ist.

Walderschließung, Maschinenpark

Wenn der Wildbestand die Verjüngung nicht kaputtgemacht hatte, und die Rechtsnormen die Schaffung des Dauerwaldes auch nicht unmöglich gemacht haben, so werden wir früher oder später einem neuen Problemkreis gegenüberstehen: die Holzernten müssen begonnen werden, und zwar so, dass wir im zurückbleibender Bestand keine unkorrigierbare Schäden verursachen, aber die ganze Tätigkeit darf auch nicht unrentabel/unwirtschaftlich werden.

Bei dem Umbau eines schlagweisen Waldes ist es leicht, mit den Lücken anzufangen, es ist schwieriger das fortzusetzen, aber die Schwierigkeiten erreichen ihren Scheitelpunkt erst dann, wenn die Lücken schon einander berühren. Die zwischen ihnen inselweise verbleibenden Gruppen von alten Bäumen sind vom inzwischen aufgewachsenen jüngeren Bestand umschlossen, welcher bei der Fällung und Rückung der großen Bäume schwere Schäden erleiden würde.

Die dritt wichtigste Voraussetzung für die Schaffung/Etablierung und rentable Bewirtschaftung eines Dauerwaldes ist die entsprechende Walderschließung und der dazu gehörende Maschinenpark. Bei ThüringenForst wird dieser Frage auch besondere Beachtung geschenkt. Das Erschließungsnetz wird im Rahmen eines selbstständigen Informationssystems beobachtet, dazu gekoppelt geschehen alle Wegereparaturen bzw. Entwicklungen.

Die Hauptadern des Netzwerks sind die gut verstärkten „Hauptwege“, welche im ganzen Jahr mit schweren Fahrzeugen bis zu 40-45 Tonnen Gesamtgewicht befahrbar sind. Diese haben eine Wegedichte von 24 lfm/ha in den Wäldern der Firma. Dazu schließen sich die „Maschinenwege“ mit einfacherer Ausführung (ohne Materialeinbau) an, und zu ihnen – als dritte Schicht – die Rückegassen. Letztere werden üblicherweise so ausgeformt, dass zwischen ihnen 20 m breite „Arbeitsfelder“ im Bestand bleiben. Das mag zwar als zu dicht erscheinen, aber dadurch kann man es sichern, dass man mit den Harvestern, die eine Kranreichweite von 10 m haben, *nirgendwo* von den Rückegassen abweichen muss, und somit der Waldboden und die Verjüngung *keinerlei* Schäden durch die Reifen erleidet! Normalerweise schließen sich die Kronen über den 4 m breiten Rückegassen – obwohl es anfänglich von oben so aussieht, als ob jemand den Wald „gekämmt“ hätte.



Die Rückegassen sind mit natürlicher Bodenvegetation und Laubstreu bedeckt, und üblicherweise reicht es einmal in fünf Jahren, darauf mit dem Harvester zu fahren. Die breite Reifen verteilen den Druck so gut, dass die Oberfläche oft gar nicht verletzt/beschädigt wird, man sieht nur einen Eindruck nach der Arbeitsmaschine.



Die alte Bäume werden mit den Harvestern gelenkt (=in die gewünschte Richtung) gefällt, im Interesse der Minimalisierung der Schäden. Wenn alles mit Jungwuchs umschlossen ist, auch dann hat man noch die Möglichkeit, die Krone des gefällten Baumes in Richtung der Rückegasse zu lenken.

Bei älteren, höheren Beständen wird manchmal ein doppelt breites Arbeitsfeld gewählt, in diesem Fall ergänzt eine motormanuelle Holzernte die Technologie. Allerdings ist dies weniger produktiv und belastet den Boden und die Verjüngung auch mehr.

Aspekte der Wirtschaftlichkeit

Was die Wirtschaftlichkeit angeht, kann eine geschickte Planung sehr viel bedeuten. Die Erntemenge, äquivalent mit 5 Jahren Zuwachs, versucht man so zu erreichen, dass man vor allem die stärksten Bedränger der Z-Bäume auswählt, so wird das geerntete Holz von großer Dimensionen sein, und die Arbeit wird effizient. Das „Stück-Masse“ Gesetz kommt zur Geltung.



Eine negative Auslese, d.h. das Anzeichnen von unterständigen/unterdrückten, dünnen, langsam absterbenden Stämmen für die Durchforstung, gilt als schwerer Berufsfehler. Diese Individuen können wirtschaftlich sowieso nicht geerntet werden, sie tragen jedoch durch die Bodenbeschattung zur richtigen Entwicklung der Naturverjüngung bei, und nach ihrem Absterben werden sie als Totholz nützlich. Und die bewusste Verstärkung der Kronen der Z-Bäumen, hat doppelten Nutzen: Die breiter werdende Kronen bringen/verursachen das proportionale Wachstum der Durchmesser, was einerseits die Standfestigkeit verbessert (bessere d/h Verhältnis), andererseits den Erwartungswert der Z-Bäume zur Zeit ihrer Holzernte wesentlich erhöht.

Die für die rentable/wirtschaftliche Benutzung von Harvestern notwendige Erntemenge wird so gesichert, dass man die zu verrichtende Holzernteaufgaben in je ein Waldblock (=größere zusammenhängende Waldfläche) konzentriert. Dadurch kann die Arbeitsmaschine mit relativ wenig Bewegung eine wesentliche Menge Holz erreichen, und somit kommt auch das „Volumen-Ertrag“ Gesetz (=mit steigendem Produktionsvolumen werden die Einheitskosten niedriger) zur Geltung.

Unter Beachtung der oben genannten, kann es auch zwischen den anscheinend in entgegengesetzten Richtungen wirkenden ökologischen und ökonomischen Interessen einen sinnvollen Kompromiss geben. Wie der Deutsche sagt: „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.“

Iványi Ákos
Kisalföldi Erdőgazdaság Zrt.